

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 12 (1939-1940)

Heft: 3

Artikel: Die Erziehung des englischen Gentleman

Autor: Abshagen, K. H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

49. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“, 33. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, Erziehungsrat J. Schälín, Menzingen, A. Scherrer, Trogen, Schulinspektor des Kts. Appenzell A.-Rh., Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN

JUNIHEFT 1939

NR. 3 XII. JAHRGANG

Die Erziehung des englischen Gentleman.

Von K. H. ABSHAGEN.

Die Schule, die der junge Engländer zwischen seinem zwölften und achtzehnten Lebensjahr besucht, gibt seinem ganzen Leben und seiner beruflichen und politischen Karriere gewöhnlich den Stempel. Sie ist in vieler Hinsicht wichtiger als die Universität. Der Old School Tie, der Schlips in den Schulfarben, hat eine ähnliche Bedeutung wie im Deutschland einer noch frisch in der Erinnerung lebenden Vergangenheit das Altherrenband einer exklusiven studentischen Korporation. Der Zusammenhalt unter den ehemaligen Schülern angesehener Schulen ist sehr stark. Er wird durch Verbände gefördert, die ihre Mitglieder durch häufige gesellschaftliche und sportliche Veranstaltungen untereinander und mit der heranwachsenden Generation auf der Schule immer wieder in persönliche Berührung bringen. Dadurch werden den jungen Leuten häufig wertvolle Verbindungen mit ehemaligen Schülern eröffnet, die es in der Politik, der Verwaltung, in der Wehrmacht oder in der Wirtschaft zu führenden Stellungen gebracht haben. Die starke Anhänglichkeit der alten Schüler an ihre Schulen erklärt sich sucht. Darüber hinaus ist das Ziel der Public mit wenigen Ausnahmen Internate sind. Daher pflegt während der Schulzeit ein sehr viel stärkerer Zusammenhalt unter den Zöglingen, aber auch zwischen ihnen und der Lehrerschaft und der Schule zu entstehen, als das bei Schulen der Fall sein kann, die man nur auf ein paar Stunden des Tages besucht. Darüber hinaus ist das Ziel der Public School Schools nicht in erster Linie die Vermittlung von Wissen — besonders nicht von Kenntnissen, die für den künftigen Beruf von Bedeutung sind — sondern die Erziehung zu Mitgliedern einer Standesgemeinschaft.

Der praktische Wert der Public School-Erziehung für das spätere Fortkommen wird heute von vielen

Seiten in Frage gestellt unter Hinweis darauf, daß zahlreiche ehemalige Schüler solcher Anstalten nicht die erwartete Karriere machen und sich mit verhältnismäßig bescheidenen und sogar untergeordneten Stellungen begnügen müssen. Dieser Hinweis ist nicht ganz unbegründet, aber er trifft den Kern der Sache nicht. Eine Erziehung an einer beliebigen Public School gibt keine sichere Anwartschaft auf hohe und höchste Ämter mehr, wie das angeblich früher einmal der Fall gewesen sein soll. Aber daraus zu schließen und zu behaupten, daß eine solche kostspielige Erziehung wertlos geworden sei, ist irrig und heißt das Kind mit dem Bade ausschütten. Daß solche Behauptungen überhaupt mit einem Schein von Berechtigung aufgestellt werden können, hängt mit der Verwässerung des Begriffes Public School oder, anders ausgedrückt, mit einer Inflation an Schulen dieses Typs zusammen.

Vielleicht ist es richtig, bei dieser Gelegenheit kurz klarzustellen, was unter Public Schools zu verstehen ist. Diese Schulen sind nicht, wie man dem Namen nach annehmen könnte, aus öffentlichen Mitteln unterhaltene Lehranstalten. Im Gegenteil handelt es sich um Stiftungsschulen, die zwar nicht zu privatem Profit betrieben werden dürfen, aber andererseits auch grundsätzlich keine Zuwendungen von Staat oder Gemeinden erhalten sollen. Diese zweite Bedingung wird allerdings nicht streng durchgeführt. Immerhin wacht die Headmasters' Conference, die Konferenz der Direktoren, darüber, daß die Gemeinden aus etwaigen Zuschüssen (staatliche Beihilfen kommen in der Praxis nicht in Frage) nicht das Recht herleiten, auf den Schulbetrieb und den Lehrgang Einflüsse auszuüben, die mit den Beschlüssen der Konferenz in Widerspruch stehen würden. Die Headmasters' Conference hat ihre Mitgliedschaft auf einhundertfünfzig begrenzt. Die

Mitteilung der Redaktion: Infolge starken Platzmangels fällt die „Seite der Herausgeber“ in diesem Heft aus.

Schulen, deren Leiter ihr angehören, können sich nach der heute herrschenden Auffassung als Public Schools bezeichnen. Wenn man vor etwa vierzig oder fünfzig Jahren diesen Ausdruck gebrauchte, dachte man vielleicht an sieben oder acht, sicher nicht mehr als ein Dutzend Schulen, die größtenteils auf ein jahrhundertlanges Bestehen zurückblicken konnten und sich eines großen gesellschaftlichen Ansehens erfreuten. Das wissenschaftliche Niveau war für die damalige Zeit wohl gleichfalls hoch, war aber wohl kaum so ausschlaggebend für den Erfolg, auf den die Zöglinge in der Beamtenschaft und in anderen Zweigen des öffentlichen Lebens rechnen konnten, wie der Stempel des Gentleman, den die Erziehung auf diesen Schulen verlieh. Um ihren Söhnen diesen Vorzug zu verschaffen, brachten in der viktorianischen Zeit Familien des Mittelstandes häufig große finanzielle Opfer. Der Erfolg der Public Schools bei der Besetzung hoher und höchster Stellungen in der Beamtenschaft und der Wehrmacht mit ihren Schülern und das gute Fortkommen dieser Schüler in den Professions, den freien akademischen Berufen, boten andererseits den Anreiz, neue Schulen dieses Typs ins Leben zu rufen. Wenn heute gegen die Zeit vor fünfzig Jahren sich die Zahl der als Public Schools anerkannten Schulen mehr als verzehnfacht hat, so hat das notwendigerweise einer Erniedrigung des gesellschaftlichen Durchschnittsniveaus zur Folge gehabt. Außerdem ist die Zahl der leitenden und begehrten Posten in Staat und Wirtschaft natürlich nicht annähernd im gleichen Tempo gewachsen. Im Gegenteil sind beispielsweise durch die zunehmende Beteiligung eingeborener Elemente an der indischen Verwaltung und Rechtsprechung die Stellen in dem hochbezahlten Indian Civil Service, über den im Laufe des 19. Jahrhunderts zahlreiche Abkömmlinge des Mittelstandes in die Oberschicht eingerückt waren, seltener geworden. Man kann sich also nicht wundern, wenn die Zugehörigkeit zu einer beliebigen Public School heute nicht mehr ein „Sesam, öffne dich!“ ist, das ohne weiteres die Tore für eine erfolgreiche Karriere aufschließt. Aber immer bietet die Schulzeit auf einer der wirklich angesehenen Schulen dieses Typs auch heute noch nicht zu unterschätzende Vorteile. Sie ebnet die Wege, sie öffnet viele Türen und verschafft wertvolle Verbindungen. Sie gibt gewissermaßen einen Vorsprung am Start. Auf die Dauer wird sie allerdings heute nur dem zu wirklich wichtigen Aemtern verhelfen, der auch die Fähigkeiten besitzt, dieselben mit Anstand und Erfolg auszufüllen. In einem gegen frühere Zeiten allerdings eingeschränkten Rahmen stellen also die Public Schools auch heute noch gegenüber den aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen höheren Lehranstalten (Secondary Schools) einen privilegierten Schultypus dar, der den Söhnen einer bemittelten Oberschicht besonders im Staatsdienst einen gewissen Vorsprung gegenüber gleich tüchtigen Bewer-

bern aus gesellschaftlich und wirtschaftlich weniger begünstigten Verhältnissen gewährt. Unbemittelten stehen die Public Schools mit Ausnahme vereinzelter Stipendien und Freistellen nicht offen. Die reinen Schul- und Kostgelder in Eton, Harrow und den anderen bekannteren Schulen für die neunmonatige Schulzeit liegen zwischen 175 £ und 245 £ jährlich. Dazu kommen noch beträchtliche Kosten für die vorgeschriebene Schulkleidung, Sportgerät, Taschengeld und dergleichen, von dem Unterhalt des Herrn Sohnes während der langen Ferien ganz abgesehen.

Die aus den Tagen von Waterloo stammende Redensart, daß die Schlachten Englands auf den Sportplätzen von Eton gewonnen werden, klingt heute reichlich abgedroschen. Daß Eton aber auch heute noch einen unverhältnismäßig hohen Beitrag zu den zukünftigen führenden Leuten in den wichtigsten Zweigen des öffentlichen Lebens stellt, ist nicht zu bestreiten. Im einzelnen wird hierüber noch bei Betrachtung der Beamtenschaft zu sprechen sein. Außer Eton müssen — allerdings mit einem gewissen Abstand — als Public Schools, die immer noch durch ihre Schüler besonders stark in der Politik und der Verwaltung vertreten sind, Harrow, Rugby, Charterhouse, Winchester, Westminster, St. Paul's, Shrewsbury und von neueren Gründungen Wellington und Marlborough genannt werden. Welche Bedeutung gerade Eton als Pflanzstätte für den politischen Nachwuchs beigemessen wird, kann man aus dem bereits erwähnten Angebot an Lord Halifax, daß er das Amt des Headmaster, des Studiendirektors, übernehmen solle, ersehen. Das Amt des Provost von Eton pflegt ferner mit einem ehemaligen Politiker von Rang besetzt zu werden; zur Zeit bekleidet es der bekannte frühere konservative Abgeordnete Lord Hugh Cecil. Der Provost ist das Haupt des Verwaltungsrates der Schule; er lebt in Eton, hat eine gewisse Aufsicht über den Gang des Unterrichtes und des Schulbetriebes und hält auch persönlich einzelne Vorlesungen.

Es wäre falsch anzunehmen, daß sich die Erziehungsprodukte der vornehmen alten Schulen nun durchweg in den Reihen der Konservativen befindet. Nicht nur die Liberalen, sondern auch die Labour Party haben ihren Anteil daran. Es ist vielleicht besonders bezeichnend, daß der für den Fall einer neuen Labour-Regierung als Außenminister in Aussicht genommene Dr. Hugh Dalton ein Old Etonian ist. Von sonstigen Prominenten der Partei seien die beiden auf deren linkem Flügel stehenden Anwälte Sir Stafford Cripps und Pritt als ehemalige Schüler der in ihrer Tendenz vielleicht konservativsten aller englischen Schulen, des Winchester College, genannt. Aber auch die aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen Politiker der Partei, die es zu etwas gebracht haben, haben häufig keine proletarischen Bedenken, ihre eigenen Söhne und Töchter (auch für Mädchen gibt es in neuerer Zeit Public Schools)

auf diese feudalen Schulen zu schicken und ihnen dadurch bessere Zukunftsaussichten zu eröffnen. Mit Demokratie, so wie sie der Nichtengländer gewöhnlich versteht, hat ein solches Zweiklassensystem des höheren Schulwesens nichts gemein; aber in England gibt es kaum ernste Widerstände gegen seinen Fortbestand. Hie und da wird einmal eine Anfrage im Parlament gestellt, die feststellen soll, ob eine ungebührliche Bevorzugung von ehemaligen Schülern bei Vergebung staatlicher Anstellungen stattfindet. Aber ernsthaft wird die kritische Sonde nicht angelegt. Die Angelegenheit ist noch nicht zu einer grundsätzlichen Frage geworden. Solange man das bestehende gesellschaftliche Gefüge und die Existenz bevorzugter Klassen und Kasten anerkennt, wäre ja auch nicht sehr viel Sinn darin, wenn man gegen eines der Symptome dieses Systems, das Bestehen besonderer Erziehungseinrichtungen für die bevorzugten Schichten, Sturm laufen wollte.

Das Zweiklassensystem geht auf den Universitäten weiter. Oxford und Cambridge nehmen eine Sonderstellung ein. Sie setzen das Public School-System bis in die Äußerlichkeiten fort. Der Student in diesen alten historischen Universitäten lebt grundsätzlich wie während seiner Schulzeit im Internat, wenngleich die Formen und Regeln naturgemäß lockerer, die Freiheiten größer sind. Das Universitätsstudium ist unter diesen Umständen in Oxford und Cambridge so teuer, daß die Angehörigen der weniger bemittelten Bevölkerungsklassen für ihre Söhne und Töchter die Kosten aus eigenen Mitteln nicht erschwingen können. Die wissenschaftliche Ausbildung an diesen beiden Universitäten ist in den drei Jahren, die der Durchschnittsstudent dort verbringt, höchstens für diejenigen, die später den Lehrberuf an Schule oder Universität einschlagen wollen, unmittelbare Berufsvorbereitung. Für die anderen ist auch der Wert des Studiums immer noch Erziehung zum Mitglied einer geistig und gesellschaftlich gehobenen Menschenkategorie. Die Berufsausbildung erhält der Mediziner im Krankenhaus und in den an die Krankenhäuser angegeschlossenen Kursen, der Jurist in der Praxis des Anwaltsbüros und in den Fachschulen der Inns of Court in London. Der Naturwissenschaftler findet in Oxford und besonders in Cambridge die Möglichkeit zu Fachstudien, aber gewöhnlich erst in besonderen Kursen als Forschungsstudent nach Abschluß der normalen Studienzeit. Die zweite Klasse bilden die übrigen Universitäten, die hauptsächlich in den großen Städten und Industriezentren entstanden sind und sich allmählich die Anerkennung als akademische Vollanstalten erkämpft haben. Sie stehen auch dem Sohn oder der Tochter weniger bemittelter Kreise offen. Sie verlangen nicht, daß der Student in einem auf einen sehr hohen Lebensstandard zugeschnittenen College wohnen und seine Mahlzeiten einnehmen muß. Die Studenten dieser Universitäten

können es sich im allgemeinen nicht leisten, mehrere Jahre auf Studien zu verwenden, die nicht der Ausbildung für den zukünftigen Beruf dienen. Der Studiengang ist dieser Tatsache angepaßt. Die akademischen Grade der Großstadtuniversitäten haben daher auch eine andere Bedeutung und Geltung als die von Oxford und Cambridge. Es gibt sicher eine ganze Reihe von Fällen, in denen ein in London oder Manchester oder Birmingham bestandenes Examen die beste berufliche Empfehlung sein mag. Aber das gesellschaftliche Cachet, das in England in allen Zweigen des öffentlichen Lebens so viel gilt, verleihen die so erworbenen Titel nicht. Das ist denjenigen vorbehalten, die hinter ihren M. A. oder B. Sc. (Magister Artium oder Baccalaureus Scientiae) oder wie der Titel sonst heißen mag in Klammern die nähere Bezeichnung (Oxon.) oder (Cantab.) setzen können.

Immerhin sind Oxford und Cambridge nicht so exklusiv wie die vornehmeren unter den Public Schools. Durch zahlreiche Voll- oder Teilstipendien, die öffentlicher Bewerbung zugänglich sind, kann auch der Begabte aus kleineren Verhältnissen seinen Weg nach den vornehmen alten Universitäten und über sie unter Umständen zu hohen und höchsten Staatsstellungen machen. Oxford und Cambridge haben gerade für die Assimilation der Begabten aus den unteren und mittleren Bevölkerungsschichten in die herrschende Klasse eine besondere Bedeutung. Eine ganze Anzahl von führenden Männern der letzten beiden Generationen haben ihre Karriere auf diesem Wege gemacht. Der erste Earl of Birkenhead ist als ein solches Beispiel schon erwähnt worden. Sir John Simon, der aus einer alten waliser Familie von ländlichen Kleinpächtern und Handwerkern stammt — sein Vater war allerdings schon Geistlicher einer der evangelischen Freikirchen — machte seinen Weg mit Hilfe von Stipendien über Fette's College in Edinburgh (eine der wenigen schottischen Schulen, die dem englischen Public School-Typ entsprechen) und Oxford zu einer hervorragenden Stellung in der Advokatur und in der Politik. Auch der verstorbene liberale Staatsmann Asquith (später Lord Oxford and Asquith) verdankte seinen Aufstieg in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht zu einem guten Teile seinem Studium in Oxford, wo zu seiner Zeit Balliol College geradezu ein Treibhaus für führende Männer in allen Zweigen des öffentlichen Lebens war.

Die Oxford Union, der bedeutendste Debattierklub der Studentenschaft Oxfords, hatte zu der Zeit, als Leute wie Asquith, Birkenhead, Simon studierten, und noch geraume Zeit darauf den Ruf, daß diejenigen ihrer Mitglieder, die es zum Präsidenten brachten, das Ministerportefeuille in der Tasche hätten. Die Union war und ist in vieler Hinsicht eine glänzende Vorschule für das Unterhaus, dessen Formen der Debatte sie peinlich kopiert. In der Union er-

scheinen häufig führende Politiker, um mit den jungen Studenten über Tagesfragen als Gleiche unter Gleichen zu debattieren. In den Jahren seit dem Kriege ist allerdings die Bedeutung der Union aus Gründen, die nicht klar erkenntlich sind, zurückgegangen. Ein unfruchtbarer Intellektualismus ist in vielen ihrer Aussprachen zutage getreten. Immerhin kann bei dieser Gelegenheit ruhig gesagt werden, daß die Linkstendenzen, die viele Aussprachen dieses Studentenklubs kennzeichneten, außerhalb Englands viel zu tragisch genommen worden sind. Der Gegenstand der Aussprachen in der Union ist niemals so wichtig wie das Geschick, mit dem dieser oder jener Standpunkt vorgetragen und verteidigt wird. Wenn in den Jahren zwischen 1920 und 1935 in den Aussprachen und Entschliefungen häufig stark pazifistische Neigungen festzustellen waren, so entsprach das einer allgemeinen Stimmung im Lande, die bei den jungen Akademikern verständlicherweise besonders lebhaften und überschwänglichen Ausdruck fand. Diese Welle hat sich bereits überschlagen, und man kann sicher sein, daß auch von den jungen Leuten, die vor wenigen Jahren in der Union für die Entschliebung stimmten, daß man nie wieder für König und Vaterland in den Krieg ziehen wolle, die große Mehrzahl bereits heute wieder gut konservativ ist und im Ernstfalle unter den ersten sein würde, die sich freiwillig zum Eintritt in die Wehrmacht melden.

Wenn wir heute Eton und zwei oder drei andere Public Schools als die Schulen des englischen Gentleman kennen, darf uns das nicht vergessen lassen, daß diese Tradition nicht so furchtbar alt ist. Sie ist lange nicht so alt wie die Schulen selber, die ursprünglich nicht für die Söhne der großen Herren und des begüterten Landadels, sondern für Begabte aus dem wenig bemittelten Bürgertum geschaffen wurden. Noch bis weit in das 18. Jahrhundert hinein empfing der junge Mann aus großem und wohlhabendem Hause seine geistige Bildung aus den Händen und dem Munde von Hauslehrern und Hofmeistern. Von jeher war es Sitte, diese Bildung durch Reisen auf dem europäischen Kontinent unter Führung des Hofmeisters abzurunden, Reisen, die die jungen Herren nach Paris, nach Dresden oder Weimar, nach Venedig, Florenz oder Rom oder gar nach Griechenland führten. Diese jungen Engländer, die mit ihren Tutoren Europa durchreisten, haben in der Literatur der meisten europäischen Länder in der in Varianten immer wiederkehrenden Figur des reisenden Milord einen Niederschlag gefunden und sind hauptverantwortlich für die Vorstellung vom Engländer, die bis auf diesen Tag noch vielfach herrscht. Die damals geschaffene Tradition aber lebt noch heute darin fort, daß der junge Engländer aus gutem und wohlhabendem Hause nach Verlassen der Schule während oder nach seiner Studen-tenzeit vielfach auf lange Auslandsreisen geht. Dabei wird in einem Zeitalter, in dem das Reisen nicht

mehr eine Seltenheit und nicht mehr ein Vorrecht der Vornehmen und Reichen ist, das Ziel meistens über den benachbarten Kontinent von Europa hinausgesteckt. Je unberührter das Land, je weniger erforscht, um so größer der Anreiz. Besonders die Länder des nahen, mittleren und fernen Ostens haben die jungen Männer der englischen Oberschicht der letzten zwei oder drei Generationen angezogen. In einzelnen Fällen auch die jungen Frauen, für die die Arabienreisende Gertrude Bell, die sich während des Krieges und in den letzten Jahren der Nachkriegszeit als politische Agentin und Beraterin in Mesopotamien große Verdienste um England erwarb, als Beispiel gelten kann. Aber auch sonst in der Welt, im dunklen Kontinent, in Nord- und Südamerika, im australischen Busch, überall wo Reisen noch Abenteuer bedeutet, wo es, wenn möglich, mit der Jagd auf big game, auf Großwild wie Löwen, Tiger, Panther oder Elefanten und Rhinocerosse, verbunden werden kann, streift der junge Engländer aus guter Familie umher. Nicht jeder dieser Weltenbummler ist für die Gesamtheit seines Volkes und Staates von Wert und Bedeutung. Aus der verhältnismäßig großen Zahl der Menschen aber, die sich in jungen Jahren den Wind der sieben Weltmeere um die Nase haben wehen lassen, ferne Länder und Völker, fremdartige Kulturen haben kennenlernen und ihren Blick und Gesichtskreis haben weiten können, wächst der Nation auf vielen Wegen großer Vorteil zu. Die britische Regierung kann zu jeder Zeit auf eine große Anzahl von wohlunterrichteten Kennern der Verhältnisse in überseeischen Ländern zurückgreifen, wenn sich das Bedürfnis dazu ergibt. Da überdies die Mehrzahl dieser weitgereisten Männer einer gesellschaftlichen Schicht angehört, in der zwar nicht jeder jeden kennt, aber doch fast jeder von fast jedem anderen irgendwie gehört hat, ist es leicht, im Bedarfsfalle rasch die geeigneten Leute ausfindig zu machen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es in England mehr genaue Kenner und mehr gesundes und zuverlässiges Urteil über, sagen wir einmal Arabien oder Persien gibt als über Länder, die wie Deutschland vor der Türe Englands liegen.

Ebenso bedeutsam ist es, daß die jungen Herren, die von England aus die wenig zivilisierten Winkel der Welt durchstreifen die erfolgreichste Propagandaorganisation für die Macht und den Reichtum Großbritanniens unter den primitiveren Völkern bilden. Das sichere Auftreten der in ihren Schulen und auf ihren Universitäten zu Herren erzogenen jungen Leute, der Umstand, daß die Mehrzahl von ihnen wohlhabend ist und mit dem Gelde nicht geizt, sondern es sich leisten kann, in vollem Staat, mit angemessener Bedienung und reichlichem Gepäck zu reisen, die Tatsache, daß sie sichtbarlich zu ihrem Vergnügen unterwegs sind, heben sie heraus aus den Reisenden anderer Nationen, die meistens die Geschäfte und der Beruf hinaustreiben, die mit dem

Pfennig rechnen müssen und nicht viel Muße haben, Muße, die gerade in orientalischen Ländern das Vorrecht der großen Herren ist.

Vor allen Dingen sind aus diesen in ihrer Jugend durch ferne Länder streifenden Söhnen der Oberschicht viele der Empire Builders, der Architekten des britischen Imperiums, hervorgegangen und die Prokonsuln, die die Teile dieses Imperiums verwalten.

Die Schüler von etwa einem Dutzend, eigentlich nur von sechs oder sieben Schulen regieren England, regieren das britische Imperium. Wer nicht zu ihnen gehört, muß schon ganz besondere Gaben mitbringen, wenn er es wirklich zu führendem Rang bringen will. Selbst dann wird er nicht leicht in den inneren Kreis der Herrschenden aufgenommen. Daran ist nicht eine bewußte Exklusivität schuld. Die Stärke dieser Vorherrschaft auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens beruht gerade darauf, daß sie unbewußt und selbstverständlich ausgeübt wird. Das besondere Vertrauensverhältnis, das zwischen den ehemaligen Schülern der sechs, acht oder zehn führenden Public Schools besteht, beruht nicht auf bewußt aufgestellten Gesetzen oder Regeln, sondern auf gewissen Gemeinsamkeiten, die ihnen von ihrer Schulzeit her in Fleisch und Blut übergegangen sind und ihre Haltung gegeneinander und gegenüber der Außenwelt, ihnen selber unbewußt, entscheidend beeinflussen. Diese Gemeinsamkeiten erstrecken sich unter anderem auf die Sprache, auf die Manieren, auf die Art sich zu kleiden. Das Public School English, das heißt das Englische, wie es auf den maßgeblichen Schulen dieses Typs gelehrt und gesprochen wird, ist eine Sprache für sich nicht nur, was die Bedeutung dieses oder jenes Wortes, der einen oder anderen Redewendung anbelangt, sondern auch inbezug auf Aussprache, Intonierung und Lautstärke. Die Männer, die durch die Schulen der Society gegangen sind, können sich mit einem Minimum von Lautstärke und Artikulation miteinander verständigen. Wenn sie flott miteinander reden, ist es auch für einen Engländer anderer Schichten schwer möglich zu folgen. Aber noch mehr: das jahrelange Leben im Internat läßt einen ganz eigenen Verkehrston der Schüler untereinander und auch zwischen Schülern und Lehrern entstehen. Auf der einen Seite zwingt gerade dieses enge Zusammenleben zu einem gewissen Respekt vor dem Privatleben des anderen; es fördert keine zu enge Intimitäten, sondern macht den einzelnen besorgt, eine Art unsichtbare Mauer um seine persönlichsten Dinge zu errichten. Auf der anderen Seite kann in der Atmosphäre eines englischen Internats steife Förmlichkeit nicht gedeihen. Die Schüler empfinden sich alle als Angehörige einer gesellschaftlich gehobenen Schicht, sie fühlen sich mindestens als gleichgestellt mit ihren Lehrern, obgleich die Lehrerschaft auf diesen Schulen natürlich besonders

sorgfältig nicht nur hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen, sondern auch ihrer gesellschaftlichen Eignung ausgewählt wird. Es entwickelt sich zwischen Schülern und Lehrern eine Kameraderie des Verkehrstones, die, ohne der gegenseitigen Achtung Abbruch zu tun und ohne zu plumper Vertraulichkeit zu führen, doch keine Förmlichkeit kennt. Sie wird aus der Schule ins Leben mitgenommen; sie ist aber nur in einem Kreise möglich, in dem alle instinktiv die Grenzen und die ungeschriebenen Regeln kennen und beobachten. Deshalb wird ein Minister, der nicht durch diese Erziehung gegangen ist, niemals auf dem gleichen vertraulichen Fuß mit einem Kollegen stehen, die die Public Schools besucht haben, wie diese untereinander. Die hohen Beamten, die alte Etonians, Harrovians oder Marlburians sind, werden ihn nicht, wie ihre Schul- und Standesgenossen unter den Ministern, als „my dear fellow“ anreden. Er wird bei diesen Untergebenen wohl auf die vorgeschriebene Arbeitsleistung, aber nicht auch auf eine freundschaftlich-kameradschaftliche Unterstützung rechnen können.

Die Public Schools drücken ihren Erziehungsprodukten den Stempel auch hinsichtlich der Art sich zu kleiden auf. Dabei muß man sich nun nicht vorstellen, daß alle alten Eton- oder Winchesterschüler im Leben dauernd als Modelle für ein Herrenmodejournal herumlaufen, wie das etwa bei Herrn Anthony Eden der Fall ist. Im Gegenteil sehen alte Public School Boys häufig recht salopp angezogen aus. Aber in zwei Richtungen wirkt sich ihre Erziehung auf ihre Kleidung auch im späteren Leben aus. Ein Mitglied dieser Kreise wird mit verschwindenden Ausnahmen stets von guten Schneidern aus bestem Material gemachte Kleider tragen, die dem Eingeweihten auch dann noch, wenn sie alt und abgetragen sind — oder gerade dann — die Qualität des Verfertigers und des Trägers mit unfehlbarer Sicherheit verraten. Wichtiger aber ist, daß sie durch den Zwang, während ihrer Schulzeit eine bestimmte Tracht nach bestimmten Regeln zu tragen, daran gewöhnt werden, die von der Society aufgestellten Konventionen in puncto Anzug trotz der damit verbundenen Unbequemlichkeiten mit Selbstverständlichkeit und ohne Murren zu beobachten. Ein Mann, der diesen Erziehungsgang durchgemacht hat, wird mit unbedingter Sicherheit bei jeder Gelegenheit die richtige Kleidung tragen und er wird sie mit der Selbstverständlichkeit tragen, die die jahrelange Übung gibt. Kleider aber machen auch in England Leute, und das Gefühl, gut und richtig angezogen zu sein, ist nicht nur für rein gesellschaftliche Erfolge oft entscheidend.

Wenn man einen Eindruck von der gemeinschaftbildenden Wirkung der Public School-Erziehung gewinnen will, so gibt es keine bessere Gelegenheit als das Cricketmatch zwischen Eton und Harrow, das alljährlich im Juli auf dem Cricketplatz von Lords in London gespielt wird. Zu diesem Spiel

kommen die Familien der jeweils in Eton und Harrow erzogenen Generation und die alten Etonians und Harrovians in Scharen gepilgert. Das Cricketspiel der Jungen ist von verhältnismäßig geringer Bedeutung, das Zusammentreffen der Alten dagegen eine fast religiöse Zeremonie — dies um so mehr, als das geistliche Element unter den Old Boys stark hervortritt. Die Männer, die da auf den Bänken sitzen und alte Erinnerungen an ihre Schulzeit aufwärmen, sind das Rückgrat des Imperiums. Sie kommen im Rock und Zylinder, um der jungen Generation auch äußerlich ein Vorbild zu sein in äußerer Wohlanständigkeit und Gepflegtheit, und sie sind innerlich froh, wenn sie das Gefühl haben, vor den kritischen Augen der Jungen bestehen zu können.

Aber die Wirkung der Public Schools auf ihre Zöglinge erschöpft sich nicht in der Vermittlung äußerer Schliches in Sprache, Kleidung und Manieren. Die Erziehung beschränkt sich nicht auf das Klassenzimmer; wichtiger als Mittel zur Formung des jugendlichen Charakters ist wahrscheinlich das Haus, das heißt das Alumnat, in dem der Schüler lebt. Der House Master, der einem der Einzelalumnate, in die jede Schule eingeteilt ist, vorsteht, ist für die Erziehung außerhalb der Klassenräume verantwortlich. Ihm unterstehen etwa fünfzig, manchmal mehr, häufig auch weniger Jungen verschiedenen Alters. Er wird bemüht sein, in allen Fragen der inneren Hausdisziplin die älteren Jungen heranzuziehen. Er wird aus ihnen eine Anzahl Prefects oder Monitors bestimmen, denen er einen beratenden Anteil an den Angelegenheiten des Hauses und seiner Verwaltung einräumt und an die er einen

guten Teil seiner eigenen Befugnisse und seiner Autorität delegiert. Er selber wird nur darüber wachen, daß die jungen Machthaber ihre Befugnisse nicht mißbrauchen, und wird auf sie einwirken, daß sie fair play walten lassen. Eine ähnliche Beteiligung geeigneter Schüler an der Selbstverwaltung gibt es in den für eine Public School äußerst wichtigen Fragen des Schulsports, das heißt der von der Schule betriebenen Mannschaftssports wie Cricket, Fußball (an Public Schools meistens Rugby) und Rudern. Hierfür werden Klubs unter den Schülern gebildet, und die Captains dieser Klubs, aus deren Mitte wieder der Captain of the School gewählt wird, spielen in der Bestimmung des Sportprogramms und anderen damit zusammenhängenden Fragen eine sehr tätige Rolle. Die Lehrer beschränken sich nach Möglichkeit darauf, zu beraten.

Diese verantwortliche Mitwirkung der Schüler an der Verwaltung ihres Hauses und der Schule ist eine wichtige Vorschule für die spätere Verwaltung sehr viel wichtigerer Angelegenheiten, genau so wie die Debattierklubs, die es an jeder Public School gibt, ein wichtiges Element der Vorbildung für Parlament und Kabinett sind. Schließlich ist der Schulpatriotismus, das unbedingte Eintreten für die Größe und die Ehre der eigenen Schule, die persönliche Verantwortung jedes einzelnen dafür, daß das Ansehen der Schule nicht durch unwürdiges Auftreten oder Verhalten gemindert werde, die Grundlage des selbstverständlichen Patriotismus des englischen Herrenmenschen, von dem er selten oder nie spricht, den er aber mit vollem Einsatz seiner Person betätigt, wenn die Umstände es erfordern.

Die Aufgaben der Hochschule in der Gegenwart.

Von Prof. WALTER HUG, Rektor der Handelshochschule St. Gallen.

Vorbemerkung der Redaktion: Am 13. Mai 1939 gedachte die Handelshochschule St. Gallen unter Teilnahme von Delegationen aus allen Landesteilen in ebenso großzügiger wie würdiger Feier des 40-jährigen Jubiläums ihrer Gründung und zugleich der Krönung des inneren Aufbaues durch das vom Kanton St. Gallen verliehene Recht der Doktorpromotion. —

Anläßlich der offiziellen Feier in der Aula der Handelshochschule umriß Rektor Prof. Dr. Hug in einer sehr wesentlichen Rede die Zielsetzung der Hochschule. Wenn dabei auch in erster Linie der Zielsetzung der St. Galler Hochschule gedacht wurde, enthalten die Darlegungen Prof. Hugs gleichzeitig auch eine grundsätzliche Auseinandersetzung über den Sinn der modernen Hochschule. Wir freuen uns deswegen, die Rede Prof. Hugs (nach ihrem Wortlaut in der Festnummer der St. Galler Hochschul-Nachrichten) mit Genehmigung des Autors nachfolgend veröffentlichen zu können.

I.

In der Geschichte der Wissenschaft erscheint das vergangene 19. Jahrhundert als das Jahrhundert des

Positivismus. Die Wissenschaft wurde gelöst aus der Metaphysik, die noch im Zeichen der pragmatischen Vernunft des 18. Jahrhunderts und der idealistischen Philosophie zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Rahmen der Wissenschaften gebildet hatte. Aus der organischen Einheit aller Wissenschaft wurde eine Fülle von Einzelwissenschaften. Die Ganzheit der Wissenschaft wurde abgelöst durch den Spezialisismus, der das Gefüge der Universität innerlich zerbrochen hat. Schon vor 25 Jahren hat einer der besten Kenner des Hochschulwesens die Feststellung gemacht: „Das was die Universitätsverfassung eigentlich hindern sollte, die Entstehung von Spezialschulen, ist tatsächlich bereits eingetreten“ (Spranger, Wandlungen im Wesen der Universität, 1913, 24). Die moderne Universität ist zum organisatorischen Rahmen einer Vielzahl von Fachhochschulen geworden.

Der Bildungswert der positiven Wissenschaft hat sich als geringfügig erwiesen. Diese Tatsache ist